

Ivo Frankenreiter

Christliche Sozialethik – eine zugleich sozialwissenschaftliche und theologische Disziplin

Bericht zur Jubiläumstagung des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften vom 14. bis 16. Juli 2021 in der Akademie Franz-Hitze-Haus, Münster

Die Frage nach dem Selbstverständnis der Christlichen Sozialethik (CSE) wurde in den Jahren ihres Bestehens als universitäre Disziplin immer wieder aufgeworfen und kontrovers diskutiert. Im Lauf der vergangenen Jahrzehnte boten nicht zuletzt die Jubiläumstagungen des Münsteraner Instituts für Christliche Sozialwissenschaften (ICS) angesichts der gesellschaftlichen und kirchlichen Umbrüche wiederholt Anlass und Raum zur Selbstreflexion. Für die unterschiedlichen Ansätze und Bezugstheorien des Faches kommt in dieser Reihe der Tagung zum 50-jährigen Bestehen des Instituts unter dem Titel *Gesellschaft begreifen – Gesellschaft gestalten* (JCSW 43/2002) bis heute ein besonderer Stellenwert zu. Nach wie vor bildet Gesellschaft die wesentliche Bezugsgröße für die Arbeit der CSE. Darin gerade die Veränderungen des Gegenstands anzuerkennen, stellt das Fach vor die Herausforderung, die eigenen Methoden im Umgang damit zu hinterfragen. Dies geschieht heute zudem vor dem Hintergrund eines gesteigerten Rechtfertigungsdrucks für die CSE im Fächerkanon theologischer Fakultäten. Dem Verhältnis zu beiden Polen dieses Doppelcharakters aus sozialwissenschaftlicher und theologischer Prägung wollte nun die Tagung zum 70. Jubiläum der Institutsgründung 1951 nachgehen.

Zum Auftakt begrüßte *Frank Meier-Hamidi*, Akademiedozent für Theologie und Philosophie, die Teilnehmenden im Franz-Hitze-Haus. Über die Anwesenden hinaus galt diese Begrüßung auch denjenigen, die das Programm online im Live-Stream verfolgten und sich während der gesamten Tagung über Chat und Email zu Wort meldeten. So konnte einerseits den besonderen Umständen dieses Jahres Rechnung getragen und andererseits der Kreis der Diskutierenden auch um diejenigen

erweitert werden, die aus unterschiedlichen Gründen nicht vor Ort sein konnten.

Zum inhaltlichen Einstieg schlug *Marianne Heimbach-Steins* als Leiterin des ICS den Bogen von der Geschichte des Instituts und besonderen Stellung seiner Jubiläumstagungen zu den heutigen Herausforderungen des Faches, sozialetische Arbeit an den Schnittkanten von Universität, Gesellschaft, Kirche und Politik zu leisten. Dass Gesellschaft und soziale Praxis hierfür die entscheidenden Gegenstände bilden, auf die hin es die eigenen Themensetzungen, Begriffe und Kategorien immer wieder kritisch zu überprüfen gelte, nahm auch *Josef Becker* in seiner anschließenden Einführung in Aufbau und Horizont des Tagungsprogramms auf. Die disziplinäre Selbstreflexion bilde daher keinen Selbstzweck, sondern ein von Zeit zu Zeit notwendiges Mittel der Bestandsaufnahme im Umgang mit den gravierenden Veränderungen von Gesellschaft und Praxis. Diese Aufgabe rücke der Tagungstitel in den Fokus, wenn er die CSE als „zugleich sozialwissenschaftliche und theologische Disziplin“ auszeichne. Während seit der Emanzipation vom neuscholastischen Paradigma einer naturrechtlich fundierten Sozialontologie besonders die Rationalitätskriterien philosophischer Ethik zur bestimmenden Orientierung für die Rezeption sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse geworden seien, stehe gegenwärtig auch innerhalb katholisch-theologischer Fakultäten vermehrt die Frage im Raum, was die CSE als spezifisch theologisches Fach charakterisiere. Worin diese Besonderheit bestehe, wie ihr Verhältnis zur sozialwissenschaftlich-interdisziplinären Ausrichtung zu verstehen sei und ob die Rede von einem solchen Doppelcharakter beider Seiten berechtigt sei oder letztlich doch einem Entweder-Oder weiche, sollte somit den Fragehorizont der weiteren Einheiten aufspannen.

Im ersten Vortrag nahm *Christof Mandry* die *CSE als europäisches Projekt einer immanenten Modernekritik* in den Blick. Selbst ein Kind der Moderne und ihrer normativen Auseinandersetzungen, verfüge die CSE einerseits nicht über einen absoluten Standpunkt externer Kritik und sei andererseits darauf verpflichtet, auf die Transformation vorherrschender Strukturen und Normen zur Verbesserung der Bedingungen für Freiheit und Gerechtigkeit hinzuwirken. Nimmt der Zielhorizont damit ein weltumspannendes Ausmaß an, habe die CSE doch zugleich Rechenschaft über ihre eigenen kontextuellen Einbindungen abzulegen und sei dementsprechend – unter den gegebenen Bedingungen internationaler Diskursräume – als offen europäisches, nicht auf den deutschen Raum begrenzbares Projekt zu konzipieren. Die Akzentuierung

partikularer Rückbindung auch solcher normativer Konzepte, die auf Universalisierung zielen, wurde von *Katja Winkler* im ersten Koreferat am Beispiel der Menschenrechte vertieft. Gerade deren politische Praxis habe entgegen ihrer expliziten Zielsetzung immer wieder auch zu neuen Exklusionen geführt, weshalb die Stimmen postkolonialer Kritik daran für die CSE eine notwendige Erweiterung ihrer europäischen Basis bildeten. Im zweiten Koreferat nahm *Gregor Buß* das Anliegen einer immanenten Moderne-Kritik im Wesentlichen ebenfalls auf. Es sei jedoch zu bezweifeln, dass hierfür die alleinigen Ressourcen europäischer Paradigmen ausreichend seien, womit abermals die Angewiesenheit auf externe Quellen zur Bekämpfung der eigenen „Autoimmunkrankheiten“ deutlich werde.

Im zweiten Panel fragte *Bernhard Emunds* nach der „gesellschaftlichen Ermöglichung der Geldwirtschaft“. Unter dem Titel *Solidaristische Impulse für christlich-sozialethische Beiträge in der wirtschaftsethischen Debatte* griff er dafür auf die Tradition des katholischen Solidarismus zurück. Wie anhand der Themenbereiche Lohn und Eigentum gezeigt wurde, halte gerade Oswald von Nell-Breuning bei aller notwendigen Aktualisierung des konzeptionellen Kontexts doch wertvolle – und durchaus auch nachgefragte – Impulse für Fragen heutiger Wirtschaftsethik bereit. Dem stellte das Koreferat von *Ursula Nothelle-Wildfeuer* im Rückgriff auf ICS-Gründer Joseph Höffner einen zweiten Traditionsstrang zur Seite, um den solidaristischen Fokus auf ein „subsidiär-solidarisches System“ zu erweitern. Ob eine solche Ausbalancierung um der Freiheit moderner Menschen willen notwendig sei oder deren massive gegenseitige Abhängigkeit vielmehr eine Priorität der Solidarität bedinge, war eine zentrale Frage der anschließenden Diskussion.

Die dritte Einheit des Eröffnungstages bildete *Michelle Beckas* öffentlicher Abendvortrag. Im Bild des *Blicks über den Tellerrand* knüpfte sie an Impulse aus dem ersten Panel an und spitzte diese auf den Anspruch einer kontextsensiblen Sozialethik zu. Vom Bewusstsein über die eigene Partikularität aus sei ein solcher Ausgriff einerseits notwendig, müsse jedoch andererseits auch dessen mögliche Ambivalenzen mitbedenken. Diese zeigten sich angesichts globaler Gesundheitsfragen und weltanschaulicher Konzepte wie des lateinamerikanischen *buen vivir* in den Extremen von Ignoranz und Arroganz. Auch hinsichtlich der bereits thematisierten postkolonialen Kritik der Menschenrechte sei eine entsprechende Abgrenzung gegenüber den beiden Extremen entscheidend, deren Argumente entweder pauschal abzulehnen oder sie sich radikal zu eigen zu machen und dadurch den rationalen Geltungsanspruch der

eigenen Basis schlichtweg aufzugeben. Der bleibenden Offenheit solcher methodischen Herausforderungen könne von Seiten einer kontextsensiblen Sozialethik nur mit einer Haltung der Geduld und Aufgeschlossenheit begegnet werden, die Differenzen und Ambivalenzen auszuhalten im Stande sei und ihre Arbeit auf dieser Basis je neu an konkreten Themen und Umständen auszurichten vermöge.

Die Einheiten des zweiten Tages hatten eine Vertiefung der Frage nach begrifflichen Kategorien für die heutige christlich-sozialethische Reflexion zum Ziel. Zunächst widmete sich *Daniel Bogner* unter dem Titel *Freiheit, Freisein, Virtuosität* der politischen Anthropologie Hannah Arendts. Weil Handeln als fundamentale Eigenschaft nur im Zwischenmenschlichen möglich sei, unterlaufe Arendts Auffassung von Politik die starre Dichotomie zwischen privatem und öffentlichem Raum. Für die CSE liege darin das Potential, sich jenseits der Fixierung auf eine abstrakte, sozialmetaphysisch konzipierte Öffentlichkeit als Handlungswissenschaft des Christentums und christlicher Praxis zu begreifen, sowohl zur Förderung des politischen Geschehens in den Gemeinden wie auch in der Gesellschaft darüber hinaus. Ergänzt wurde diese Hinwendung zum Thema der Freiheit durch *Johannes Frühbauer* anhand des „Exodusmotivs“, dessen Befreiungsgeschehen auch für die heutige Sozialethik einen wertvollen Findungshorizont darstellen könne. Im Kern gehe es mit Michael Walzer um die Rezeptionsgeschichte dieser Erzählung, insofern sie Menschen zu unterschiedlichsten Zeiten eine Hilfe dafür geboten habe, die eigene politische Aktivität um Freiheit und Gemeinschaftsbildung verstehen zu können. Zwar halte eine solche biblische Quelle für den heutigen Diskurs keine ausbuchstabierte Konzeptionen des Normativen bereit. Gerade wenn sich die CSE nicht als eine säkulare Disziplin verstehen wolle, könne sie in derartigen Traditionen jedoch lohnende Anschlussstellen für die heutige Orientierung finden.

Wie sich eine spezifisch christliche Prägung der CSE zu einem am allgemein Menschlichen orientierten Argumentieren verhält, wurde im folgenden Panel als Frage nach der *Theologie der Sozialethik im Blick auf die Praxis gelebter Freiheit* fortgesetzt. Orientiert am Paradigma der Öffentlichen Theologie aus der protestantischen Theologie, suchte *Markus Vogt* nach einer Basis dafür, explizit das Theologische in öffentlichkeitsfähiger Form ins Gespräch bringen zu können. Entscheidend dafür sei eine gesellschaftstheoretische Grundlegung der Religion, um die fundamental soziale Gestalt der „Rede von Gott“ herauszuarbeiten und so einer Reduktion der CSE auf tugendethische Appelle entgegenzuwirken.

Weil alles theoretische Wissen auf eine Verankerung in gelebter Praxis angewiesen sei, um handlungswirksam werden zu können, komme Religionen gerade auch im Kontext moderner Gesellschaften eine wesentliche Rolle zur Bewältigung sozialetischer Herausforderungen zu. Als konzeptuellen Zugriff auf diese soziale Dimension religiöser Praxis arbeitete *Thomas Eggenesperger* einen für die CSE anschlussfähigen Begriff von „Spiritualität“ heraus. Zum Schlüssel dafür wurde der *Communio*-Gedanke, um Spiritualität in ihren Dimensionen horizontaler und vertikaler Verbundenheit aus der Diffusität einer rein subjektiven Wellness-Rhetorik herauszulösen. Auf diese Weise könnte die gegenwärtige Verbreitung des Spiritualitätsbegriffs zu einem wertvollen Bezugspunkt für die CSE im vielfältigen Diskursraum des „Mundanen“ werden.

In der anschließenden Postersession knüpfte *Lars Schäfers* mit seinem Beitrag zur *Öffentlichen Theologie* an die vorangegangenen Diskussionen an. Um unter den Vorzeichen des Postsäkularen und gegenwärtig besonders des digitalen Wandels öffentlicher Kommunikation nicht ins rein Private abgedrängt zu werden, könne die Öffentlichkeitsdimension der Theologie selbst leitend dafür sein, fruchtbare Anschlussstellen für eine konstruktive Zweisprachigkeit als Basis normativer Reflexionen zu etablieren. Ebenfalls mit Bezug auf das Konzept der Öffentlichen Theologie griff *Julia Blanc* die Frage nach dem Ort der Normativität mit ihrem Poster zur *Greening-of-Religion*-Debatte auf. Während darin einerseits religiösen Gemeinden eine wichtige Rolle in umweltpolitischen Fragen zugesprochen werde, legten empirische Daten andererseits selbst dort überwiegend säkulare Motivationen solchen Engagements nahe. Gerade für die CSE biete sich angesichts dieser Diskrepanz das Potential, auch spezifisch theologische Begründungen in die interdisziplinäre Kommunikation und kirchliche Öffentlichkeitsarbeit einzubringen.

Unter dem Titel *Versöhnung oder prophetische Intervention?* wurde die Frageperspektive öffentlicher Theologie von *Hansjörg Schmid* um eine Verbindung von Konfliktforschung und biblischer Prophetie erweitert. Beide Seiten verbinde der Impuls, der Gefahr einer oberflächlichen Harmonisierung gegebenenfalls durch „konstruktive Eskalation“ entgegenwirken zu wollen. Diese positive Dimension in der Dynamik von Konflikten sei zwar je nach Konstellation mit enormen Risiken verbunden, könne jedoch ein notwendiges Mittel auf dem Weg zu dauerhaften Lösungen sein und biete darin eine mögliche Kontaktzone für die Anliegen „theologischer“ – nicht auf christliche Ansätze beschränkter – Sozialethik.

Weite Teile der Beiträge und Diskussionen dieses zweiten Tages galten somit einer Reflexion der eigenen Partikularität und kontextuellen Vermittlung, um das Fundament für eine wirksame öffentliche Kommunikation der CSE zu verstärken. Das letzte Panel wechselte demgegenüber noch einmal die Untersuchungsebene, um im Spannungsfeld von partikularen und universalen Ansätzen die Rolle von „Hybridität“ und „Relationalität“ im Sinne wissenschaftstheoretischer Schlüsselkategorien herauszuarbeiten. Unter dem Vorzeichen des Anthropozäns arbeitete *Anna Maria Riedl* dafür Kernelemente der Soziologie Bruno Latours heraus. Um die lähmenden Dichotomien der Moderne im Umgang mit ökologischen Herausforderungen zu überwinden, seien die komplexen Vernetzungen menschlicher und nichtmenschlicher Lebewesen nachzuvollziehen und in ihrer unhintergehbaren Relevanz für das politische Anliegen einer „Zusammensetzung der gemeinsamen Welt“ anzuerkennen. Der Religion komme darin die entscheidende Rolle zu, im Unterschied zu einer Vermittlung scheinbar objektiver Fakten Beziehungen mit der Welt und ihren Hybriden zu stiften. Die religiöse Wirkung gerade im „*Transformieren* und *Wachmachen*“ zu verorten, wurde daher auch zum Grund dafür, das Panel unter diesen Titel zu stellen. Im ersten Koreferat unternahm *Martin Schneider* eine Einordnung Latours in den Kontext eines „räumlich-relationalen Wirklichkeitsverständnisses“. Weil Latour nicht nur das zwischenmenschlich Soziale relational denke, sondern mit seinem Begriff des „Kollektivs“ auf sozio-ökologische Vernetzungen ziele, biete sein Ansatz eine wesentliche Hilfestellung für die Abkehr von einem Denken in abstrakten „Container-Begriffen“. *Jochen Ostheimer* lenkte im zweiten Koreferat den Fokus auf die Frage, wie die CSE ihren Begriff der „Umwelt“ konzipiere. Als Wege dafür, in dieser nicht einfach das schematische Gegenstück zur Gesellschaft zu sehen, nahm er zunächst den systemischen Ansatz des Stockholm Resilience Centre in den Blick, um anschließend mit Latour weltbildhafte Implikationen des Verständnisses von Natur als Umwelt zu entfalten und die eminent politische Dimension solcher Fragen angemessener Umweltbeschreibungen herauszuarbeiten.

Zu Beginn des dritten Tages nahm *Alexander Filipovic* unter dem Titel *Primat der Praxis* die Bedeutung des konkreten Handelns für die CSE in den Blick. Um angesichts der Vielgestaltigkeit heutiger CSE einen Zugang zur disziplinären Identität zu gewinnen, schlug er ihre Konzeption als Integrationswissenschaft der Bezugfelder Moral, Soziales und Politisches vor. Verbunden würden alle drei durch die Ebene konkreter Praxis,

weshalb sich für die CSE heute speziell der Pragmatismus als theoretische Rahmenkonzeption anbiete. Durch eine besondere Berücksichtigung christlicher Praxis lasse sich so auch ein Zugang zu spezifisch theologischer Ethik erschließen. Im letzten Vortrag thematisierte *Bernhard Laux* den Zusammenhang von „Wissenschaft, Religion und Orientierung im Handeln“. Um normative und zugleich universale Geltungsansprüche im wissenschaftlichen Diskurs behaupten zu können, sei die CSE heute als „Gesellschaftstheorie“ zu konzipieren. Sie habe sowohl die strukturelle Bestimmtheit des Handelns aufzuzeigen als auch einen offenen Blick für die Kreativität menschlichen Handelns zu bewahren, um Potentiale für soziale Transformationen sichtbar machen zu können. Spezifisch theologische Qualität könne eine solche Gesellschaftstheorie im Zugriff auf Religion als Teil von Gesellschaft gewinnen, wofür die CSE besonders auf die Perspektive der Religionswissenschaft angewiesen sei.

Die Schlussdiskussion wurde durch die Statements der Tagungsbeobachter*innen *Edith Wittenbrink*, *Angelika Kösters*, *Petr Štica* und *Ivo Frankenreiter* eröffnet.¹ Im Weiteren wurden unter anderem offene Fragen zum Stellenwert der Relationalität als Schlüsselkategorie für die CSE sowie hinsichtlich der Verortung des Faches zwischen Öffentlicher Theologie und spezifisch ethischer Kernkompetenz aufgegriffen. Die Vielfalt der eingebrachten Perspektiven und Argumente kann in diesem Bericht lediglich angedeutet werden. Für deren Vertiefung sei daher schon jetzt auf die Publikation der Tagungsbeiträge im kommenden Band des Jahrbuchs für Christliche Sozialwissenschaften (63/2022) verwiesen. Beschlossen wurde die Tagung im Rückblick auf ihre titelgebende Leitfrage durch *Josef Becker* und *Marianne Heimbach-Steins*. Ihren festlichen Höhepunkt hatte sie bereits am Abend zuvor mit der offiziellen Jubiläumsfeier des ICS erreicht, die durch die Grußworte von *Johannes Schnocks*, Dekan der Münsteraner Fakultät, und *Antonius Kerkhoff* in dessen Doppelfunktion als gastgebender Direktor des Franz-Hitze-Hauses und stellv. Vorsitzender des Vereins der Freunde des ICS bereichert wurde.

1 Der Verfasser möchte sich an dieser Stelle ausdrücklich bei den Genannten für die gemeinsame Arbeit bedanken, die eine wichtige Basis für den vorliegenden Bericht bildete.

Über den Autor

Ivo Frankenreiter, Dipl.-Theol. B. A. Phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Christliche Sozialethik der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München. Email: ivo.frankenreiter@lmu.de.